

Herr Elyas

Im Innenhof zog Nebel um die roten Metallstäbe. Seit Wochen hatte er hier kein Kind mehr gesehen. Dabei musste er nur aus dem Fenster schauen. Nur einmal war da ein Mädchen gewesen. Es hatte einen roten Anorak getragen und schaukelte mit ernster Miene auf und ab. Seitdem, nichts: kein kindliches Lachen, nur ein nebliger Herbstwind, der morgens, wenn er durchlüftete, zu ihm in die Wohnung durch das Fenster kroch. Er hasste es im ersten Stock zu wohnen. Bei einem Einbruch war er das leichteste Ziel. Etwa alle drei Monate wurde in seinem Viertel eingebrochen, so stand es in der Zeitung. Er ging zurück zu dem Computer. Der Mann auf dem Bild musste sein Nachbar sein, daran gab es keine Zweifel. Er verbot es sich geradezu, das Zweifeln. Die Angelegenheit war zu ernst, als dass er damit leichtsinnig umgehen durfte. Der Mann auf dem Foto hatte die selbe Einkerbung unter dem Auge wie Herr Elyas aus dem dritten Stock. Das Alter stimmte grob. Stirnhöhe und Scheitel: ähnlich. War auch nur ein Phantombild. Trotzdem meinte er, ein Auge dafür zu haben. Jetzt mussten nur noch die Fakten her, die das Ganze untermauerten.

Als deutscher Bürger hatte er die Pflicht diese Entdeckung zu melden. Wenn etwas passierte und herauskam, dass er auf der Seite gewesen war, würde er alleine den Schaden tragen. Diese Schläfer gingen am Ende doch immer selbst mit hoch; das hatte er jedenfalls so gelesen. Sein Atem dehnte sich, er pustete laut durch. Erst einmal Ruhe bewahren, dachte er, noch ist nichts explodiert, noch scheint nichts geplant, noch hatte er kein verdächtiges Geräusch aus der Wohnung über ihm gehört. Und doch war es ihm seltsam vorgekommen, wie der Mann am letzten Samstag auf der Treppe an ihm vorbeigegangen war; wie er nur kurz den Kopf zum Gruß angehoben hatte, so als wolle er nicht erkannt werden. Flüchtig hatte er seine Augen gesehen. Sie waren blau und klar. Wie ein Mückenstich hatten sie ihn direkt getroffen.

Eine weitere Situation fiel ihm ein: Der Mann lud jedes Wochenende drei dunkelhäutige Männer zu sich ein. Oft hörte er ihre Stimmen bis in sein Wohnzimmer.

Wenn er seine Freunde zu sich einlud, flüsterten die meist. Man wusste ja nie, wer zuhörte. Nur wenn sie Bier tranken, redeten sie lauter als die Schauspieler im Fernseher; irgendwie musste man den ganzen Druck auch mal rauslassen.

Wenn sie ihn wenigstens noch manchmal besuchen würden, diese sogenannten Freunde. Seitdem er angefangen hatte, sich vorrangig im Netz aufzuhalten, war es ruhig in seiner Wohnung geworden. Und seitdem die Kinder nicht mehr vor seinem Fenster schaukelten, vernahm er oft tagelang keinen menschlichen Ton. Das allerdings könnte sich bald ändern, wenn er den Mann nicht der Polizei melden würde. Das ganze Haus würde in einem unendlichen Schrei untergehen. Er sah schlimme Szenen vor sich: abgetrennte Beine, die im Vorgarten lagen, türkische Frauen, deren Kopftuch durchblutet war. Kinder, die

weinend vor den Leichen ihrer Eltern standen und ihn ratlos anschauten.

Vorsicht ist besser als Nachsicht, so hatte er das gelernt.

Wie jeden anderen Hausbewohner, traf er auch Herrn Elyas regelmäßig beim Lidl.

Er hatte seinen schwarzen Schal immer hoch ins Gesicht gezogen. Der Mann schaute sogar Tatort. Das hatte er zufällig mitbekommen, als er vor ein paar Wochen die Anfangsmelodie im Hausflur gehört hatte. Er hatte grinsen müssen, wie verrückt grinsen. Hatte es doch etwas ganz und gar Konservatives an sich, sonntags vor dem Fernseher zu sitzen und an der ersten Einblendung des Nummernschildes den Handlungsort zu erraten. Dennoch war ihm aufgefallen, dass mit dem Mann etwas nicht stimmte. Mit denen stimmte doch allesamt etwas nicht. Die konnte man direkt wieder zurückschicken und hoffen, dass die wenigstens ihre eigenen Landleute verschonten. Wenn die nicht sogar mit drin steckten in der ganzen Verschwörung.

Ein Mal im Jahr veranstalteten sie ein Straßenfest. Bis jetzt war Herr Elyas nie dabei gewesen. Seine Fenster waren mit Decken abgehängt. Frau Siegbert aus dem Vierten hatte gesagt, dass es oft still war bei Herr Elyas. Außer am Wochenende, wenn die Männer kamen. Seitdem er das Phantombild gesehen hatte, wurde ihm auch klar, warum.

„Hinweise an die Polizei“, stand unter dem Bild.

Eine Belohnung sollte es geben, und doch musste er sich sicher sein, bevor er den Mann melden würde. Er wollte ihn nicht in Schwierigkeiten bringen. Andererseits stand auch seine eigene Sicherheit zur Diskussion. Die Tatsache, dass die Bombe, die sein Nachbar dort oben – natürlich rein theoretisch – jede Minute hochgehen lassen würde, konnte in Sekundenschnelle in einer Frankfurt-Höchst-Tragödie ausarten; doch, doch, jetzt auch mit Lupe: das Gesicht des Gesuchten konnte er seinem Nachbarn im dritten Stock durchaus zuordnen. Nur der Name des Mannes war ein anderer. Er konnte sich gut vorstellen, dass man sich als Terrorist täglich neue Namen ausdenken musste. So wie ein Chamäleon, wenn es durch die Wälder huschte. Immer anders, immer neu. Er hatte davon schon in den Nachrichten gehört. Die unerkannten Schläfer führten meist ein ruhiges Leben, wollten nicht auffallen. Bis sie eines Tages ein Haus oder einen Supermarkt hochgingen ließen. Dann zogen sie fort, diese verfluchten Nomaden.

Wegen ihm sollte kein Mensch für den Rest seines Lebens im Rollstuhl sitzen müssen. Was immer er auch tat, er handelte in diesem Moment für das Volk. Ein bisschen Stolz ergriff ihn jetzt, er konnte kaum schlucken. Er sah Bilder von sich in der Zeitung, er lächelte nicht auf einem einzigen. Im nächsten Moment saß er schon in einer Talkshow und redete über seinen ehrwürdigen Verdienst.

„Was hat Sie letztlich dazu bewogen, doch zur Polizei zu gehen?“, fragte da die Moderatorin.

„Meine Liebe zu meinen Mitmenschen“, sagte er in seinem Kopf, obwohl das eigentlich nicht stimmte. Er dachte die ganze Zeit eigentlich nur an die Liebe einer ganz bestimmten Person.

Neben dem Monitor lag sein Telefon. Er nahm es in die Hand und ließ es ein paar Mal hinab fallen, so als würde er das Gewicht schätzen wollen. Wenn er nicht handelte, würde es vielleicht niemand im Haus tun. Mit Duckmäusern und Liberalen wohnte er hier Tür an Tür, es war kaum auszuhalten. Außer ihm traute sich niemand mehr etwas gegen diejenigen zu sagen, die hier grundsätzlich nur Gaststatus erhielten.

Bei aller Gastfreundschaft, dachte er, aber mit Attentaten hört die doch wohl spätestens auf.

Seine Augen hingen wahllos an den Gegenständen im Wohnzimmer. Zwischendurch entfernte er mit den Fingern einen Flusen auf seinem Pullover. Sein Blick blieb dann an einer benutzten Kaffeetasse hängen. Die mit dem Aufdruck von einem Shepard Pony. Er spürte regelrecht, wie die Synapsen in seinem Kopf Händchen hielten. Pferde und Zucker. Zucker war doch quasi der glaubwürdigste Grund für einen Nachbarn den anderen aufzusuchen. Er zog seine Hausschuhe über, nahm einen Messbecher aus dem Schrank, und klemmte ein Holzstück zwischen die Tür. Dann stampfte er in den dritten Stock. Er klopfte mehrmals an die Tür der Nummer 32, bis diese sich leise und langsam öffnete, bis zur Türkette, die zwischen ihnen hing wie ein unausgesprochenes Wort.

Sofort bemerkte er die Panik in den Augen seines Nachbarn und musste erkennen, dass dieser mehr Angst vor ihm hatte als andersherum. Wie bei einer Spinne und einem Menschen war das. Aber so leicht wollte er sich nicht überzeugen lassen. Möglicherweise lag die nationale Sicherheit in seiner Hand. Ganz sicher aber die Liebe von Sandra. Er würde den Fall aufklären. Dazu musste er in die Wohnung des Terroristen gelangen. Er hielt seine Tasse zwischen die Türkette.

„Haben Sie Zucker für mich?“, fragte er.

Der Mann schaute auf den Messbecher und verschwand. Die deutsche Freundlichkeit, dachte er ärgerlich, die wollen wir den Menschen aus dem nahen Osten auch noch beibringen.

Kurze Zeit später bekam er durch den Spalt von Herr Elyas eine Tasse Tee, denn so war es Brauch. Dann öffnete der Mann die Tür und bat seinen Nachbarn mit einem Nicken herein. Die Tasse in der Hand, schaute er sich um. Die Fenster im Wohnzimmer waren immer noch mit Woldecken abgedeckt, wie er schon damals auf dem Straßenfest beobachtet hatte. Sein Fuß erdete auf einem weichen Teppich. Neben dem Sofa standen zwei Kommoden aus billigem, hellen Kieferholz. Er nahm auf dem Ledersofa Platz, das offensichtlich einen Sprung in der Mitte hatte; also setzte er sich weiter an den äußeren Rand.

Herr Elyas lief hastig hin und her. Er brachte eine Teekanne aus der Küche, stellte sie auf eine Korkplatte und verschwand wieder, um eine Porzellantasse, befüllt mit Zucker, ebenfalls darauf abzustellen. Er hatte dabei nicht vergessen den Messbecher aufzufüllen.

„Wir haben uns nicht vorgestellt“, sagte der Mann und gab ihm die Hand.

Er tat es ihm gleich.

„Seit wann wohnen Sie hier?“, fragte Herr Elyas.

„Bald zehn Jahre“, sagte er.

„Ich wohne die Hälfte. Habe aber immer noch keinen Schrank für den Fernseher.“

Der Mann lachte verlegen und tippte mit den Fingerspitzen auf seine Beinen.

Er schaute sich ihn genauer an. Herr Elyas hatte zwar noch immer seinen Schal hoch ins Gesicht gezogen, aber seine Augen schauten klar und blau aus diesem heraus. Im Kopf verglich er das Phantombild mit seinen Gesichtszügen, aber es war schwer sich aus dem Stehgreif an die Zeichnung zu erinnern. Die eben erst gewonnene Sicherheit entschwand mit jedem Wort, das der Mann gesprochen hatte.

„Ich glaube, ich habe unten noch einen alten TV-Schrank.“

Er sah sein Spiegelbild in dem Fernseher, der auf einem Karton vor ihnen stand.

Herr Elyas lachte verlegen, dabei hatte er keine Ahnung, dass er sich in diesem Gespräch nicht im Geringsten für etwas schämen musste.

„So war das nicht gemeint.“

„Es macht mir nichts aus“, sagte er.

Die beiden Männer schwiegen. Ein Knaack drang aus dem Fernseher in den Raum.

„Kommen Sie aus Pakistan?“, fragte er plötzlich ganz ungeniert. Jetzt wollte er die letzten Zweifel beseitigt wissen.

Der Mann lachte. „Nein nein, ich komme aus Lettland.“

„Lettland? Darauf wäre ich nicht gekommen.“

„Höre ich öfters“, sagte Herr Elyas.

Wieder schwiegen die beiden. Er dachte an Sandra. Und jedes Mal, wenn er das tat, trug sie eine blaue Winterjacke aus Daunen.

„Es geht mir nicht in den Kopf“, er rutschte bis an den Wohnzimmertisch heran, „Sie sehen doch ganz anders aus. Also, ich meine, ich habe keine Ahnung, wie Lettländer aussehen, aber Sie sehen anders aus, oder nicht?“ Er errötete.

„Wir heißen Letten“, sagte Herr Elyas. „Aber meine Eltern sind aus Syrien.“

Er schaute wieder auf den Boden und sah einen alten Krümel von einem Brötchen oder einem Keks.

„Sie sind Deutscher?“, fragte Herr Elyas. Der Mann hatte mittlerweile seine Beine überschlagen und die Hände auf dem Schoß gefaltet. Auch hatte er den Schal etwas hinuntergezogen. Sein Bart schien frisch rasiert und einige Stellen zeigten getrocknetes Blut.

„Jaja, hier geboren und alles“, sagte er schnell. „Sagen Sie, haben Sie sich geschnitten?“

Der Mann schaute zu dem Fernseher.

„Ach, fangen wir nicht damit an. Ich verstehe das mit dem Rasieren nicht. Die Dinger machen mich wahnsinnig.“

„Mich auch“, dachte er und rieb sich am Kinn. „Mich auch.“

„Und was hat es mit den Decken auf sich?“

Wenn er schon mal hier war, konnte er auch alles fragen, was ihm in den Sinn kam.

Anders als die meisten seiner Nachbarn, schien der Mann freundlich und auskunftsbereit. Es machte ihm regelrecht Spaß, ein Gespräch mit einem andern Menschen zu führen, so lange war das alles her.

"Ich habe seit einiger Zeit ein paar Probleme aus dem Haus zu gehen."

„Was meinen Sie?"

„Ich fühle mich unwohl dabei." Herr Elyas zog den Schal wieder in sein Gesicht, auch schaute er ihn nicht mehr so direkt an wie zuvor.

Er überlegte. Den letzten frischen Atemzug hatte er selbst erst vor ein paar Tagen genommen, obwohl er sich ein Mal in der Woche zwang zum Lidl um die Ecke zu gehen. Wenn zu viele Menschen neben ihm standen, wurde sein Atem oft schneller und er stellte sich vor, wie er direkt neben der Kasse ohnmächtig werden würde. Das sah sicher bescheuert aus auf dem Video der Überwachungskamera. Dazu kam, dass er nicht mal mehr die Möglichkeit hatte, seinen Arzt in die Irre zu führen. Der würde ihn doch gleich zum Therapeuten schicken. Es war ja alles zu beweisen. Schwarz auf weiß.

Ein Mann konnte nicht mehr lügen. Oder schweigen.

Aber diese Gedanken musste er loswerden. Am Ende wollten sie alle nur das Beste für ihn.

„Ich weiß, ich sollte damit mal los", sagte Herr Elyas.

„Was?" fragte er.

Die Krümel auf dem Boden. Darauf war er nicht vorbereitet gewesen. Dass der Mann, wie jeder andere auch, vielleicht einfach nur unordentlich war. Schlimmer noch, ein bisschen erinnerte Herr Elyas ihn sogar an sich selbst.

„Ich schaue gerne nach dem Schrank", sagte er.

„Das ist sehr nett, aber ich möchte keine Umstände", sagte Herr Elyas.

"Gut, dann danke für den Zucker." Er stand hastig auf.

„Gerne doch", sagte der Mann, der sich nicht aus der Ruhe bringen ließ, sondern immer noch mit überschlagenen Beinen vor ihm saß.

„Ein wirklich guter Tee", sagte er und zeigte auf die Tasse.

Herr Elyas nickte.

Er rannte die Treppe herunter. Ein Sturm zog durch das Haus und er sah, dass das Holzstück nunmehr vor der verschlossenen Tür lag. Das geht doch nicht, dachte er, das kann doch alles nicht sein. Er nahm die letzten Treppen aus dem Haus ins Freie, in der Hoffnung, dass er sein Fenster zumindest für einen Spalt offen gelassen hatte. Er stürzte in den Innenhof, atmete tief durch. Bald würde es Winter werden. Dann lag hier überall Schnee. Und Sandra war nicht da. Sandra in ihrer bescheuerten blauen Daunenjacke. Die Schaukel zwischen den roten Metallstäben war leer wie immer, aber ihr Sitz bewegte sich mit dem Wind. Vor ihm sah er das geschlossene Fenster.

Dämlicher Winter, dachte er, dass man auch immer alles vor anderen verschließen muss.

Der letzte Einbruch war schon so lange her. Er setzte sich geistesabwesend in die

Schaukel. Die Scharniere quietschten, durch die Ohren zog ihm das Peitschen des Windes.
Er schaukelte hin und her, auf und ab. Er lachte nicht, sondern schaute nur geradeaus in
das Fenster zu seiner Wohnung. Dort sah er auf dem Bildschirm wieder das Phantombild.
Es kam ihm unwirklich und fremd vor.